



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

78.

Besth und Ofen, Sonnabend, 30. September.

1843.

Sänger und Deputirter.

(Beschluß.)

Der Pseudo-Lamburini intonirte jetzt die Parissenne und sang dieselbe mit ziemlich kräftiger Stimme und mit einem durch die Gunst von Vater Bacchus belebten Ausdruck. Die Gesellschaft gerieth in Erstaunen, denn der vermeinte Lamburini sang falsch, ganz abscheulich falsch, und beleidigte das gebildete Gehör der anwesenden Melomanen, auf deren Gesichtern man den schlecht verborgenen Unwillen lesen konnte. — Ein Flötenspieler sagte: „Machen wir gute Miene zum bösen Spiel! Lamburini ist ein Spasmacher, ein Buffo, wie viele Italiener, und dazu noch ist ihm der Wein zu Kopf gestiegen. Was Wunder, wenn er falsch singt!“ — Ein Anderer meinte, Lamburini sei ein Schalk und wolle die Manie des Tages, patriotische Lieder zu singen, ein wenig perffliren. Berühmte Männer hätten nun einmal ihre Launen, in die man sich schon fügen müsse. Der vermeinte Lamburini fing von neuem zu singen an und sang den letzten Vers der Marsseillaise verzweifelt falsch. Die ganze Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus und als dieses etwas nachgelassen hatte, da erhob sich ein langer Trompeter und sprach: „Dem liebenswürdigen und vortrefflichen Sänger, den wir so eben mit Vergnügen gehört und dessen köstlichen Humor wir wohl verstanden haben, dem ausgezeichneten Darsteller, den alle Kenner für den ersten Figaro des Jahrhunderts erklärt haben, dem Manne, der bald ernst und bald heiter unter allen Masken gleich vortrefflich ist, der sich in allen Rollen mit gleichem Glücke bewegt und dessen geschmeidige Stimme sich in alle Tonarten und Tempis fügt, unsern verehrten und vielgeliebten Freund ein freudiges Lebehoch!“ — Die Versammlung stimmte ein, die Gläser klangen und ein abermaliger Sturm des Lachens wogte durch den Saal. Der vermeinte Lamburini warf einen wüthenden Blick auf die schlechten Spasmacher, erhob sich von seinem Sige, nahm seinen Hut und verließ eilig den Saal und die verduzte Gesellschaft.

*

Während des von uns erzählten heiteren Diners hatte sich einer der Herren Wahlmänner von B. auf den Weg gemacht, um Herrn Carottinès, welchen man jeden Augenblick erwartete, aufzusuchen und würdig zu empfangen. Unter dem Thorbogen des „Hotel de France“ fand er einen so eben ankommenden Reisewagen, aus welchem ein feingekleideter Herr stieg und sich ein Zimmer in der ersten Etage anweisen ließ. Wer konnte dies anders sein als Herr Carottinès? Ohne lange nachzufragen oder zu untersuchen, eilte der gute Mann von dannen, lief zu seinen Freunden und brachte die halbe Stadt in Aufruhr. In aller Eile wurden ein Paar schlechte Musikanten aufgetrieben — die besseren waren ja Alle bei dem Festmahle versammelt — und so zog man unter die Fenster des „Hotel de France“, wo eine ganz abscheuliche, ohrzerreißende Serenade losgelassen wurde, unter dem Zulauf aller Höckerinnen, Lastträger und Gamins von ganz B. Als die Musik ausgetobt hatte, stürmten die Wahlmänner die Treppe hinauf und drangen in das Zimmer ihres gefeierten Lieblings. Dieser schien von Allem, was um ihn her vorging, keine Notiz zu nehmen, und war eben damit beschäftigt, sich zu rasiren. Man richtete, während er sich im Rasiren gar nicht stören ließ, eine lange und gehaltvolle Rede an ihn, die er wenig beachtete; als sie aber mit der Bitte schloß, er möge die Huldigung eines ihm gewidmeten Diners wohlwollend annehmen, so verbeugte er sich und sagte, daß er mit Vergnügen und bestem Appetit ihren Wünschen Folge leisten würde.

Bei diesem Diner ging es auch anfänglich ziemlich gut und man sprach von gleichgiltigen Dingen. Bald aber wurde die Unterhaltung interessanter und ernsthafter. Eisenbahnen, Angelegenheiten der Landwirthschaft und Winzer, Zuckerfrage, Durchsuchungsrecht, spanische Verhältnisse, Verfahren des Gouvernements, casus belli, Ministerwechsel und Zollinteressen, dies waren die geistigen Speisen, womit man den berühmten Gast regairte; er konnte sich nicht recht erklären, wie Musikfreunde, für welche er diese Herren zu halten nicht umgehen konnte, an so langweiligen Gegenständen Vergnügen fänden; doch unterdrückte er seinen Aerger und zwang sich zur Heiterkeit. Als er genöthigt war, einige Worte mitzusprechen, so wurden die Freunde durch die Sonderbarkeit seines Dialektes nicht wenig überrascht. Er war ein Pariser und sprach doch Patois, oder vielmehr Einviertel französisch und Dreiviertel italienisch. Je weiter das Diner vorrückte, je auffallender wurde dies, und Einige meinten, Herr Carottinès müsse lange in Italien gelebt und seine Muttersprache fast vergessen haben; übrigens schien er sich immer mehr zu langweilen, und man mußte ihm die Worte abkaufen, wie man zu sagen pflegt. Endlich rückte ihm ein gelehrter Jurist auf den Leib und fragte, indem er ihm eine ziemlich schwierige Frage des Staatsrechtes vorlegte, was er davon halte. — „Ich weiß nit,“ erwiderte er mit der größten Gleichgiltigkeit von der Welt. — „Ich weiß nit,“ widerholten mehrere der Anwesenden und sahen einander verwundert an. — „Herr C. mag seine Vorzüge haben und vielleicht auch recht geistreich sein, aber sein Französisch ist ganz abstoßend, und wenn er in die Deputirtenkammer käme, so würde er uns und unser ganzes Departement blamiren. Da steht man wieder einmal, was man von diesen Pariser Reputationen und von diesem Zeitungsgeschwätz zu halten hat.“ — Die Mißstimmung war unverkennbar und die Unterhaltung fing an zu stinken. — „Ich bin mystifizirt, das ist kein Zweifel; aber nit übel nehm, wollen nit böß sein,“ murmelte der Gast. — „Mein Herr, was glauben Sie, welcher Partei wird die Camarilla bei der gegenwärtigen Lage der Dinge sich zuwenden?“ — „Largo della citta!“ erwiderte er mit den Worten einer Arie von Rossini. — „Was halten Sie aufrichtig von Herrn Thiers?“ fragte ein Anderer. — „Figaro-ci, Figaro-la, Figaro!“ antwortete er. — „Was ist nach Ihrer Meinung das beste Mittel, die Völker zu beherrschen und zu beglücken?“ fragte ein Dritter. — „All' idea di qual metallo!“ — „Und unsere Eisenbahn, wird sie wohl bald vollendet sein?“ versetzte ein Vierter. — „Piano, piano!“ — So ging es fort, und auf jede Frage erfolgte ein Citat aus den Opern von Rossini, Bellini oder Donizetti. Die Herren Politiker nahmen den Spaß übel auf, waren entrüstet über die Unverschämtheit des Herrn C. und verließen, Einer um den Andern, den Saal.

Am andern Morgen in aller Frühe machten die beiden Reisenden sich auf den Weg, um eine Stadt zu verlassen, aus deren Bewohnern sie nicht klug geworden waren. Die Reisewagen aus beiden Hotels rollten davon und schlugen einen und denselben Weg ein. Auf der nächsten Station machten sie Halt, um die Pferde zu wechseln und

um ein kleines Frühstück einzunehmen. Tamburini griff nach der Zeitung, die, noch duftend von Druckerschwärze, auf dem Tisch lag, und las folgenden Artikel: „Die Hoffnungen der Wähler der Stadt B. sind auf eine schmäbliche Weise getäuscht worden. . . Herr Carottinès kam gestern hier an und wurde von den achtbarsten Bürgern der Stadt zu einem Festmahle eingeladen. Er benahm sich indessen auf eine höchst abgeschmackte und ihm durchaus nicht zur Ehre gereichende Weise. Nachdem er mit unverschämter Uebertreibung den vorgeblichen Accent unserer Gegend zu perffliren sich bemüht hatte, antwortete er auf alle an ihn gerichtete Fragen mit einem Miß-Masch von albernen Citaten aus italienischen Opern. Zu seiner Ehre wollen wir glauben, daß unsere trefflichen Weine ihm zu Kopf gestiegen waren und seinen Verstand verwirrt hatten; nichtsdestoweniger hat er uns bitter getäuscht, und wir sind froh, ihn so billigen Kaufes losgeworden zu sein.“ — Herr Carottinès hatte ebenfalls nach einem Journal gegriffen und las in der „Revue musicale“ von B. Folgendes: „Wir haben dem musikalischen Europa eine unangenehme Nachricht zu verkünden. Tamburini singt falsch! . . . und gefällt sich dazu noch in sehr albernen Späßen. Gestern bei uns eingetroffen und von den achtbarsten Künstlern und Kunstfreunden zu einem Diner eingeladen, hat er sich dabei abgeschmakt benommen, sich zu politischen Kannegiehereien verfliegen und alle Anwesenden gelangweilt. Als man ihn bat, etwas zu singen, gab er die Parfienne und Marseillaise zum Besten, und detonirte so abscheulich, daß es zum Davonlaufen war. Es ist uns unbegreiflich, wie man einen so berühmten Namen besitzt und doch so falsch singen kann.“ — Beiden Lesern entfuhr zu gleicher Zeit ein Schrei des Entsetzens, sie erhoben sich von ihren Stühlen, sahen sich an und glaubten sich erkannt zu haben. „Sie sind Herr Carottinès?“ — „Und Sie, Herr Tamburini?“ Augenblicklich mußten die Postillone umwenden und die beiden Reisenden nach B. zurückfahren. Hier klärte sich die Verwirrung endlich auf. Tamburini verständigte sich mit den Melomanen und sang ihnen zwei große Arien, welche unerhörtes Furore machten; er wurde bekränzt und besungen und die „Revue musical“ nahm ihren Artikel zurück, indem sie Herrn Tamburini unbedingt für den ersten aller jetzt lebenden Sänger erklärte. Herr Carottinès seinerseits hielt eine Rede, die drei volle Stunden währte und als ein Muster vor Geist und Beredsamkeit bewundert wurde. Das Arrondissement erwählte ihn einstimmig zum Deputirten und nannte ihn jetzt einen der hervorragendsten Männer des Jahrhunderts. So löste sich eine Verwicklung der sonderbarsten Art zur allgemeinen Zufriedenheit.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Herzog Wellington und der Reisende.

Es war am 18. Juli 1815; die Schlacht wüthete ringsum. Napoleon und Wellington spielten ihr hohes Spiel und jeder verfolgte die „Züge“ seines Gegners auf dem großen „Brette“, das sich in wechselnden Ansichten weitgedehnt vor ihnen erstreckte. — Wenige Schritte hinter dem Herzog saß ein anspruchsloser junger Mann auf seinem schweren flamändischen Gaul. Er war ein mußtli und schaute mit unbeschreiblicher Ruhe auf die Kampfszene, an der er keinen Theil nahm und bei welcher er dem Anschein nach nicht sehr interessiert schien. Gelegentlich erhob er sich wohl in den Steigbügel, wenn plötzlich das Getümmel eines neuen Angriffs auf dieser oder jener Seite erschallte, oder gewaltiger Kanonendonner aus einer Richtung herüberkam, wo bis jetzt tiefe Stille

geherrscht. Dann aber sank er eben so schnell wieder in den Sattel zurück und wartete nun mit selbstgefälligem Behagen auf den Erfolg. Ein oder das andere Mal drehte er auch mit unveränderter Miene und erstaunlicher Kaltblütigkeit den Kopf und schaute den Wirkungen einer Kugel nach, welche dicht neben ihm die Erde aufgewühlt. — Plötzlich wendete sich der Herzog rasch um, als ob er Jemand suchte, dem er einen Befehl erteilen wollte. Sein Auge haftete auf der unmillitärischen Person, die wir beschrieben, dann blickte es nach andern Richtungen und hierauf kehrte es wieder zu dem kühnen, indolenten Zuschauer zurück. — „Wer und was sind Sie, Sir?“ fragte Wellington mit befehlender Stimme. — „Ich, Sir?“ erwiderte der Andere, und gab seinem Gaul mit großer Sicherheit der Haltung einen leichten Schlag auf den Rücken „Mein Name ist

Jones und ich bin Reisender der Firma Smith und Jenkins von Holborn.“ — Eine Pause trat ein, während welcher der Herzog die Physiognomie des Mannes genau zu betrachten und etwas zu überlegen schien, als derselbe fortfuhr: „Ich war in Brüssel und sah mich nach Bestellungen um, da hörte ich von einer nahen Schlacht und so kam ich, sie zu sehen. Ich dachte so eben, ich würde wohl, wenn ich nicht Acht gebe, für den Gaul zu zahlen haben, denn ich habe ihn nur entlehnt. Der Schuß hier,“ dabei deutete er auf den aufgerissenen Boden, „hätte mir den Spaß verderben können; aber ich will doch aushalten.“ — „Herr Jones,“ sagte der Herzog, „eine Ordre muß auf eine gewisse Position gebracht werden; wollten Sie Ihrem Lande dienen und mich selbst höchlich verpflichten, indem Sie dieselbe überbrächten?“ — „O, recht gern!“ erwiderte sogleich der Reisende und gab mit einem Prügel, den er in der Rechten hielt, seinem Tiere einen zweiten Schlag. „Ich mache mir gar nichts daraus und reite ein Bißchen herum. Was habe ich zu thun?“ — Hierauf zeigte ihm der Herzog den betreffenden Punkt und hieß ihn nach General . . . fragen und ihm einen gewissen Befehl überbringen. — „Allein, es ist nur die Frage, ob sie mir glauben werden,“ bemerkte der Reisende in zweifelhaftem Tone. — „Nehmen Sie diesen Ring,“ entgegnete der Herzog und gab ihm einen Siegelring. Einen Augenblick darauf war der Reisende auf seinem Wege, mitten durch die Schlacht; er hatte eine Ordre auszuführen, welche der Firma Smith und Jenkins völlig fremd war. Das Auge des Generals folgte ihm, wie er den Kugeln entkam und seinen Weg über Sterbende und Leichen setzte. Endlich war nichts mehr von ihm zu sehen; allein zur rechten Zeit offenbarten sich die Wirkungen der Ordre und der „Dienst“ war gethan. Nach der Schlacht erkundigte sich der Herzog angelegentlich nach Mr. Jones, doch umsonst. Es ward nichts mehr von ihm gesehen und gehört und der Herzog kam endlich zu dem Schluß, er sei mit andern wackeren Männern gefallen.

Jahre waren verfloßen, als ein Diener zu Upsley-Haus den Namen eines Besuchers, eines Mr. Jones, meldete. Der Herzog war gerade unbeschäftigt und gab Erlaubniß, ihn hereinzulassen, als der Civilheld von Waterloo bescheidenlich hereintrat. Er war fast ebenso gekleidet, wie an jenem merkwürdigen Tage, und sagte, indem er näher trat: „Ich bin Mr. Jones, wenn Ew. Gnaden sich ei-

nes geringen Dienstes erinnern.“ — „Ich erinnere mich eines großen persönlichen Dienstes, mein lieber Herr,“ entgegnete der Herzog ihn unterbrechend und reichte ihm die Hand. „Womit kann ich dienen.“ — „Nun, ich mache für die Firma Smith und Jenkins und die Ehre Ihres Patronats und des Patronats der Regierung —“ — „Ich werde nicht ermangeln, mich für Sie zu verwenden,“ sagte der Herzog, „aber was wurde aus Ihnen, nachdem Sie dem General die Ordre überbracht?“ — „Ja, das weiß ich selbst nicht recht,“ erwiderte Jones und schaute in die Höhe. „Erst gerieth ich in ein Kornfeld mitten unter ein Regiment, dann über die Hecke unter ein anderes; dann befand ich mich auf einmal in der falschen Richtung, Sie verstehen, unter den Franzosen, und da wurde mein Gaul erschossen. Dann machte ich schnell Kehrtuch und war urplötzlich dabei, wie Cure Reiterei sich mit der Bonaparte's schlug (und die Cure biß sich wacker heraus, auf Wort); und dann feuerten sie über mich weg und ich versteckte mich ein Bißchen, hernach trieben sie mich bald auf diesen Fleck bald auf jenen, aber das Gefecht ging mich nichts an, darum half ich auch weder da, noch dort u. sorgte nur, daß ich davon kam.“

Der Herzog hat Wort gehalten. Falls einer von den Schreibern bei der Regierung, wenn er das Kohlenfeuer aufschürt, Zeit genug hat, die Schaufel genau anzusehen, so wird er darauf die Worte finden: „Smith, Jenkins und Jones, Fabrikanten.“ *

Die Gräfin Hahn-Hahn.

Die Schriften der Gräfin Hahn-Hahn haben sich bereits zu einer gewissen Bedeutung in der Literatur emporgeschwungen. Ob sie nun aber auch viel gelesen werden, so können sie sich im Allgemeinen doch nicht jener Popularität erfreuen, nach der jeder Schriftsteller strebt, sei's auch in welcher Sphäre er sich bewege. Dieser Mangel an Popularität, diese Abwesenheit an Hingebung von Seiten des Publikums, dieses Herrufen der Polemik liegt hauptsächlich an einem bizarren Zuge, der durch alle ihre Schriften geht. Sie ist vor Allem — Aristokratin. Sie ist subjektiv, nicht objektiv. Sie bezieht Vieles, wenn auch nicht Alles auf sich. Sie spricht viel mehr von sich, als von Andern. Sie ist wegwerfend u. vermeidet nicht sorgsam genug den Schein des Dünkels. Dieser Schein der Selbstzufriedenheit fällt wie ein gelbes Licht auf das, was

ste tabelt. Ich sage: tabelt, denn sie tabelt mehr, als sie lobt. Sie hat nicht jene Milde in sich, welche die Stärke verklärt und, wo gekämpft wurde, versöhnt. Ihr ganzes Wesen ist Einseitigkeit. In dieser Einseitigkeit aber entwickelt sie so viel Geist, so viel Originalität, so viel Ideenstoff, so viel wahre Poesie, daß man sie lieben muß — quand même.

Ich war auf ihre äußere Erscheinung gespannt. Ich hatte mir ein eigenthümliches Bild, wie es aus ihren Schriften hervorgeht entworfen; ich dachte sie mir jung, schön, elegant. Ich fand nichts von Allem. Ihr Teint ist stark geröthet. Das rechte Auge, durch jene vielfach erwähnte Dieffenbach'sche Operationen verloren gegangen, entsetzt sie, weil es mit einer dicken weißen Haut überzogen ist. Das andere Auge hat einen freundlichen, sehr liebevollen Blick. Schade, daß die Zähne zu groß und hervorstehend sind! Indes vermag man dies, wenn sie spricht. Ihre Gestalt ist zart, wenn auch groß. Sie hat schöne Hände und Füße, ich sollte sagen: aristokratische. Da die Gräfin Hahn so absprechend in ihren Schriften ist, so glaubte ich, sie müßte es auch im Gespräch sein. Das ist aber nicht der Fall. Sie ist so weich, wie das blonde Haar, das ihr in langen Locken über die Wangen fließt. Wort und Stimme haben etwas Harmonisches, das wohlthuend wirkt. Man hört es heiden an, daß sie durch Gemüthschmerzen erschüttert worden sind. Da ist nichts Hartes, Abstoßendes, da ist nur Bitte und Sanftmuth. Ich mußte mich fragen, ob dies die Verfasserin der „Erinnerungen an und aus Frankreich“ sei, dieses Produkts eines schnell abschäumenden, eigenstimmigen Geistes, der ein Volk verkennet, weil er sich nicht die Mühe geben will, es zu verstehen. In dem Roman „Ulrich“ glaubte ich sie von ihrer besten, weiblichen Seite betrachten zu können, und zwar dann, wenn ich ihr Margarethens Charakter lieb. Es überlief mich aber kalt, mußte ich mir denken, ein Stück Faustine sei auch in ihr. Doch sah sie dann wieder so gütig aus, daß ich endlich zu dem Resultate kam: Die Gräfin Hahn stellt sich weniger gut, als sie ist. Sie ist im Gemüthe besser als in ihren Schriften.

Historische Zufälligkeiten.

Am 24. Februar 1500 ward Karl V. zu Gent geboren; am 24. Februar 1525 gewann er die Schlacht bei Pavia; am 24.

Februar 1527 ward sein Bruder Ferdinand zum König von Böhmen gewählt; am 24. Februar 1529 ward Karl V. zu Bologna gekrönt; am 24. Februar 1540 kam er zu Gent an und unterdrückte den Aufstand gegen die Erzherzogin Margaretha; am 24. Februar 1556 dankte er ab und zog sich in ein Kloster zurück.

— In der Stunde in welcher Michael Angelo starb, ward Galilei geboren. — Im Jahre, in welchem Galilei starb, ward Newton geboren.

— An einem Mittwoch ward Sixtus V. geboren, an einem Mittwoch wurde er Franziskaner, an einem Mittwoch wurde er zum Kardinal ernannt, an einem Mittwoch zum Papst gewählt, und ging endlich an einem Mittwoch in ein anderes Leben über.

— Am 7. April 1483 ward Raphael geboren und am 7. April 1530 starb er.

— Am 23. April 1564 ward Shakespeare geboren und am 23. April 1616 starb er.

— Im August 1626 ward in Paris die Statue Heinrichs IV. aufgerichtet; im August 1792 ward sie herabgerissen und zertümmert; im August 1818 restaurirt und neu aufgerichtet. — I.

Theater.

Lemesvar. Unser Theater ist bereits wieder eröffnet und die Gesellschaft, die Hr. Direktor Schmid hier vereinigte, ist so komplett u. so erlesen, wie wir sie schon lange nicht hatten, u. ganz geeignet, die allgemeine Zufriedenheit zu erregen. Am 19. gab man zum ersten Male das bekannte Vaudeville: „Marie, die Tochter des Regiments“, welches ungemein angesprochen hat. Vorzüglich gefiel darin Dem. Revie in der Titelrolle, sie war voll gemüthlichen Humors. Auch Hr. Schmidt, ein junger Anfänger aus Pesth, spielte den Antoine und Hr. Karschin den Sergeanten zur allgemeinen Zufriedenheit. Das Orchester, bestehend aus der Domkapelle und aus dem Musikkorps des Don Miguel-Regiments, ließ nichts zu wünschen übrig. — Das am 21. d. zum ersten Male gegebene Lustspiel: „D'Oska“ fand ebenfalls eine sehr beifällige Aufnahme. Vorzüglich glänzten darin Dem. Müller und Mad. Karschin, so wie überhaupt die Ensembles musterhaft waren. S.

Presß-Beitrag.

In Hartlebens Verlag in Pesth erscheint: Galletti János György August „Egye-

temy Világismerete etc.“ A' kilenczedik, földirati - statistikai részében Cannabich J. G. F., s' a' történetiben Dr. Meynert Hermann által megbővített és úja dolgozott kiadás szerint Magyarországhoz alkalmazva Vallas Antal. (Johann Georg August Galletti's „Allgemeine Weltkunde u.“ nach der im geographisch-statistischen Theile von J. G. F. Cannabich, im historischen Theile von Dr. Hermann Meynert bearbeiteten deutschen neunten Auflage ins Ungarische übersezt, mit neuen Daten bereichert und, Ungarn besonders berücksichtigend, bearbeitet von Dr. Anton Vallas.) Das deutsche Originalwerk von Galletti hat einen zu anerkannten Werth, als daß wir zu dessen Lob hier noch etwas hinzuzufügen hätten; es ist auch in diesen Blättern mehrmals ausführlich gewürdigt worden, und die neun, 21,000 Exemplare starken Auflagen, die es bereits erlebte, sprechen mehr als jedes Lob zu dessen Gunsten. Der Verleger verdient den Dank aller Vaterlandsfreunde, daß er auch dem ungarischen Publikum solch ein wichtiges und gemeinnütziges Werk zugänglich macht, um so mehr, da der wakere Bearbeiter, Herr Dr. Vallas, Ungarn besonders berücksichtigte, und das Werk dadurch einen eigenthümlichen vaterländischen Werth erhält. Die erste Lieferung liegt vor uns, und wir haben schon hierin gegen die letzte deutsche Ausgabe manche neuen Daten entdeckt, und wir sind auf jene Abtheilung begierig, die von Ungarn handeln wird. Die Ausstattung steht der deutschen Auflage nicht im geringsten nach. Druk und Papier sind trefflich, die Landkarten rein und deutlich. (Das Werk mit 15 Karten erscheint in 10 Lieferungen à 4 Bogen. Preis einer Lieferung: 40 fr. C. M.)

** In der am 3. d. zu Köln stattgefundenen Versammlung rheinisch-westphälischer Buchhändler, wurde auch ein ausführlicher und gründlich motivirter „Vorschlag zu einer Vereinbarung der deutschen Buchhändler wegen gänzlicher Aufhebung des Rabattgebens an das Publikum“ verlesen, dem sämtliche 34 anwesende Buchhändler sofort durch Unterzeichnung genehmigend beitraten, und dem der Vereinsvorstand auch außerhalb des Kreisvereins der rheinisch-westphälischen Buchhändler die ausgedehnteste Theilnahme verschaffen zu wollen versprach. Vorläufig hat er alle Buchhandlungen in Rheinland-Westphalen eingeladen, dem Vorhaben durch ihre Unterschrift beizutreten. Da dieser Vorschlag zu einer Vereinbarung der deutschen Buchhändler gegen das Rabattgeben, falls er zur

allgemeinen Ausführung gelangt, für den Buchhandel, wie für die Literatur von den wichtigsten Folgen sein wird, so theilen wir den §. 1. nachstehend mit; derselbe lautet wörtlich: „Zur Abstellung des an vielen Orten mißbräuchlich aufgetommenen sogenannten Rabattgebens an das Publikum, welcher Mißbrauch in seinem Fortschritt und Umfange das Bestehen solider Sortimentsbuchhandlungen künftig unermöglicht machen dürfte, vereinigen sich die Buchhandlungen Deutschlands u. der Schweiz, sowohl Verlags- als Sortimentsbuchhandlungen: vom 1. Januar 1845 an jenes Rabattgeben gänzlich einzustellen.“ Die weiteren §§. des Vorschlags besagen im Wesentlichen: Sollten einzelne Buchhandlungen, nachdem die obige Vereinigung im Allgemeinen Bestand gewonnen, nach wiederholter Aufforderung den Anschluß verweigern, so sollen deren Namen allen dieser Vereinigung Beigetretenen mitgetheilt werden, und diese verpflichtet sein, sofort allen Geschäftsverkehr mit den sich Ausschließenden abzubrechen. Sie zu sollen auch alle der Vereinigung beitretende Leipziger, Frankfurter, Stuttgarter u. Kommissionäre verpflichtet sein.

Mignon - Zeitung.

Mexico. Ein Proßchen von dem Kriminalverfahren in Mexiko. Der hiesige englische Konsul hatte vor einiger Zeit eine dringende Unterredung mit dem Richter, und man wies ihn in ein Zimmer, wo sich der Beamte mit mehreren sehr verdächtig aussehenden Personen befand. Auf dem Tische vor ihm lagen mehrere Flinten, Degen, Pistolen und andere Waffen. Der Richter forderte den Konsul auf, eine kurze Zeit lang Platz zu nehmen, da er eben eine Straßenräubergeschichte vorhabe, bei der die anwesenden Herren theilhaftig gewesen. Die „Herren“ Räuber saßen in dem Zimmer umher und rauchten ganz gemächlich ihre Cigarre, was der Richter ebenfalls that. Wenn ihm im eifrigen Gespräche die Cigarre ausging, so trat sogleich dienstbereit einer der Räuber zu ihm, reichte ihm Feuer und setzte sich mit einer artigen Verbeugung wieder nieder, sobald der Richter seine Cigarre angezündet hatte.

Hamburg. Unter der ihm vom Volke beigelegten Benennung „der Mondscheinmann“ hält sich seit längerer Zeit in Cimsbüttel bei Hamburg ein achtzigjähriger Greis auf, der anfänglich mehr im Geheim, seit einigen Wo-

chen aber ziemlich öffentlich ein Geschäft daraus macht, Lahme, Sichtbrüchige, an chronischen Nabeln und dergleichen Leidende in eine sympathetische Kur zu nehmen, die er, wie es heißt, mit dem Wandeln des Mondes in Beziehung bringt. Dem Vernehmen nach wendet er durchaus keine eigentliche innere und äußere Heilmittel, sondern nur eine sympathetisch-magnetische Behandlung an, läßt sich auch seine Mühewaltungen nicht bezahlen, wiewohl er ihm gebotene Dankgeschenke nicht verschmähet. Der Zudrang der Preßhaften zu ihm soll so stark sein, daß schon Hilfesuchende aus Hamburg Fuhrlohn u. Sperrgeld vergebens gezahlt haben, indem sie für den Abend nicht zu dem sogenannten Wundermanne gelangen konnten. Man sagt, er theile jetzt Karten aus, die den Inhabern derselben der Reihe nach den Zutritt bei ihm sichern.

Etwas von Allen. Liszt soll eine große fünfsächtige Oper komponirt haben, deren Text von George Sand geschrieben ist. — Konradin Kreuzer komponirt eine Oper von Scribe für ein Pariser Theater.

** In Rastatt wurde der im Zweikampfe mit dem Oberleutenant v. Göler gebliebene russische Offizier von Wereschin auf dem Friedhofe zur Erde bestattet. Von Baden-Baden, wohin der Leichnam zuerst geführt wurde, war derselbe zurückgewiesen worden, weil der Platz, auf dem Hr. v. W. sein Ende fand, nicht in die dasige Gerichtsbarkeit gehört.

** Vor einigen Tagen hat sich in dem Dorfe Sayn bei Koblenz der Unfall einer Brandstiftung dadurch ereignet, daß Kinder mit Streichfeuerzeug spielten. Sie steckten nämlich damit einen auf einem Hofe liegenden Haufen Heiser in Brand, wodurch alsbald eine daneben liegende Scheune u. Stall nebst Inhalt, so wie noch ein Wohnhaus und ein zweiter Stall eingäschert u. noch einige andere Gebäulichkeiten beschädigt wurden.

** Von Nicolini, dem größten der gegenwärtig lebenden Dichter Italiens, steht man nächstens einem neuen Drama mit Spannung entgegen. Es heißt „Arnold von Brescia.“ Nicolini hat sich darin ganz historisch gehalten; aber eben die geschichtliche Wahrheit wird in der schönen Form Nicolini's außerordentlich imponiren. Es ist in Frankreich gedruckt worden, obschon die liberale Regierung des Großherzogs kaum Hindernisse für den Druck durch Florentiner Pressen besorgen ließ. Daß aber dies Drama auf größere Sympathie im deutschen Norden als im ita-

lienischen Süden zu rechnen hat, ist außer Zweifel.

** In der Zeitung von Sydney in Australien macht eine Frau Allen, die es betrifft, die Anzeige, daß ihr Mann vor länger als 7 Jahren davongegangen sei und sie arm und erwerblos zurückgelassen habe; wenn er ihr nun nicht bald Nachricht von seinem Leben zugehen lasse, so werde sie sich bei erster vorkommender Gelegenheit anderweitig verheirathen.

** Aus Torres, zwei Stunden von der spanischen Stadt Jaen, wird berichtet, daß dieser Flecken am 3. Sept. durch den Sturz einer ungeheuren Steinmasse, welche sich von dem Berge losgerissen, an dessen Fuße der Ort liegt, fast ganz zerstört worden ist. 42 Häuser wurden gänzlich zertrümmert u. man mußte bereits, daß 200 Personen umgekommen waren.

** In der Umgegend von Montpellier besteht eine Anstalt eigenthümlicher Art, welche den Namen „Einsamkeit von Nazareth“ erhalten hat. Sie wurde von einer Nonne und zwei entlassenen weiblichen Sträflingen, welche diese zu bessern Gefühlen zurückgeführt hatte, gestiftet u. bezweckt die Besserung junger Mädchen, welche das Elend oder die Verführung der Tugend entfremdet haben. Zur Zeit befinden sich 65 Mädchen in der Anstalt. Die Einkünfte derselben belaufen sich im vorigen Jahre auf 12,516 Fr.; davon waren 5176 Fr. aus den Arbeiten der Mädchen gelöst worden.

** Man schreibt uns aus Wien: „Durch die Errichtung der großartigen Wasserleitung, welche bereits viele wasserarme Vorstädte reichlich mit Trinkwasser versieht, ist denselben, auch in Sanitätsrückichten, eine unennbare Wohlthat zugeflossen; nur ist es zu wundern, daß man das abfließende Wasser zu nichts verwendet, als z. B. zum Bespritzen der Straßen, der kümmerlich vegetirenden Pappelbäume auf dem Glacis, der Grasplätze u. s. w.“

** Im Surrey-Theater zu London kam es neulich Abends in dem übervollen Hause zu einem furchtbaren Tumult. Das Gedränge war so arg, daß mehrere Frauenzimmer ohnmächtig wurden und von allen Seiten erhob sich der tobende Ruf: „Unser Geld zurück; man erdrückt uns!“ Der Direktor erschien und bot vergeblich Karten für eine andere Vorstellung; die Schreier bestanden auf dem baaren Gelde und erst, nachdem etwa 400 Personen ihr Entree zurückempfingen hatten, konnte das Stück beginnen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 28. d.: „Belisario“, Hr. Moriani: Mamir als fünfte Gastrolle. Wenn auch anzunehmen ist, daß heute Vieles einer sichtbaren Indisposition zuzuschreiben war, so steht doch unstreitig der Mamir Morianis seinen beiden frühern Leistungen auf hiesiger Bühne bedeutend nach. Die Parthie scheint nicht ganz in der Individualität des Künstlers zu liegen; aber nichtsdestoweniger entwickelte er an diesem Abend noch so viele Kunst- und Naturmittel, daß man nur im Vergleiche zu den andern großartigen Leistungen daran etwas zu mäkeln hätte, und die man bei Sängern mindern Ranges noch immer bewundert hätte. Vieles war so wahrhaft schön und ergreifend, daß das Publikum in die lautesten Beifallsbezeugungen ausbrach. Besonders glänzte er in dem Duette mit Belisar im ersten Akte und in dem Terzette des dritten Aktes. Das „Trema Byzanzio“, das er nicht ohne Anstrengung sang, mußte er auf stürmisches Verlangen wiederholen. — Dem. Rosetti sang zwar schön die Parthie der Antonina, aber die dramatische Konzeption und die mimische Belebung, wie wir sie an einer Hasselt und einer Carl bewunderten, welche beide Künstlerinnen noch in gutem Andenken hier stehen, vermischten wir einigermaßen. Sicherlich stehen ihr in dergleichen Parthien, die Geseztheit und Erfahrung erfordern, noch ihre Jugend und ihre zarte Körperbeschaffenheit im Wege. Das sind wohl mehr Vorzüge als Mängel und das schöne Talent und die hohe Befähigung dieser jungen Künstlerin werden bald diese Hindernisse besiegen. Auch heute sang sie so trefflich, daß sie mehrmals stürmisch gerufen wurde. — Hr. Wangel (Belisar) brav. — Das Haus war nur ziemlich besucht. D.

— Am 27. d. gab man, zum Benefiz des Hrn. Simeon, die in Ofen oft und gerne gesehene Posse: „Kluk und Krepelka“, worin Herr Seydl, Komiker des Ofner Theaters, als Krepelka gastirte. Hr. Seydl ward von dem Pesther Publikum sehr freundlich empfangen und im Laufe der Darstellung, worin er mit Humor und Laune spielte, applaudirt und gerufen. Hr. Berg gab den Berliner Maurer Kluk recht drastisch und zeigte auch in diesem Genre ein schönes Talent.

— Wie wir hören, wird in Pesth die vortheilhaft bekannte Sängerin Mad. Janick erwartet. Mad. Janick ist eine geborne Pestherin und hat auf mehreren der ersten Bühnen des Auslandes, zuletzt auch in Wien und Prag, mit vielem Glück gesungen.

— Offizielles. Das Pesther Tageblatt ist er mächtig, dem Gerüchte, als wäre Herr

Kunst bei dem deutschen Theater in Pesth über den Winter engagirt, auf das Bestimmteste zu widersprechen. (Dagegen läßt sich allerdings nichts einwenden; obwohl das Engagement Kunst's bei der Pesther Bühne, wofelbst sein Fach keinesweges gehörig besetzt ist, gar nicht so uneben gewesen wäre.)

Ofner Stadttheater. Am 28. d. M. gab Herr Eicke den Sever in „Norma“ zur dritten Gastrolle. Herr Eicke hat, wie in seinem Othello und Zampa, auch dies Mal den musterhaft gebildeten Sänger bewährt. Ausgezeichnet trug er die Arie: „Komm nach Rom“ vor. Der Beifall, den er an diesem Abend ärtete, war ein höchst verdienter. Er wurde drei bis vier Mal stürmisch gerufen. Mad. Nielas (Norma) sang ihre Parthie wieder recht wirksam; auch Dem. Car. Mey trug einige Stellen recht nett vor. Das Duett im zweiten Akte mußte wiederholt werden. Hr. Schott (Drovis) sang auch heute zur vollen Zufriedenheit. — v.

— Heute, Sonnabend, zum Benefiz des Herrn Köhring: Mozarts „Zauberflöte.“ Herr Eicke singt, aus Gefälligkeit für den Benefizianten, den Papageno.

Hermann Reefe. Da der geschätzte Defforateur, Hr. Reefe, in Kurzem Pesth verläßt, so hat er uns ersucht, ihn den geneigten Andenken seiner hochgeehrten Gönner und Freunde, welche ihn mit ihrem gütigen Wohlwollen beehrten und erfreueten, auf das Herzlichste zu empfehlen. Indem wir uns dieses freundschaftlichen Auftrages mit Vergnügen entledigen, können wir nicht umhin, den Wunsch auszudrücken, diesem ausgezeichneten Künstler nicht für immer von Pesth scheiden zu sehen, da die Leistungen seines Kunstfaches (in welchen er jedoch zuletzt viel zu wenig beschäftigt wurde), seine gemüthlich-patriotischen Gedichte, so wie sein rechtlicher Charakter ihm das ehrende Andenken des kunstliebenden Publikums gesichert haben.

Lokalnotiz. Dem Vernehmen nach, wird S. kais. Hoheit, die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Maria-Dorothea sammt Familie, nächsten Dienstag, den 3. Oktober, mit dem Dampfboote „Franz Carl“, Ihre Reise nach Preßburg antreten.

Modenbild. Nro. 41.

Paris, 15. Sept. Neueste Herbsttoiletten für die Stadt, die Visite und zu Hause.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 62.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischofsstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.